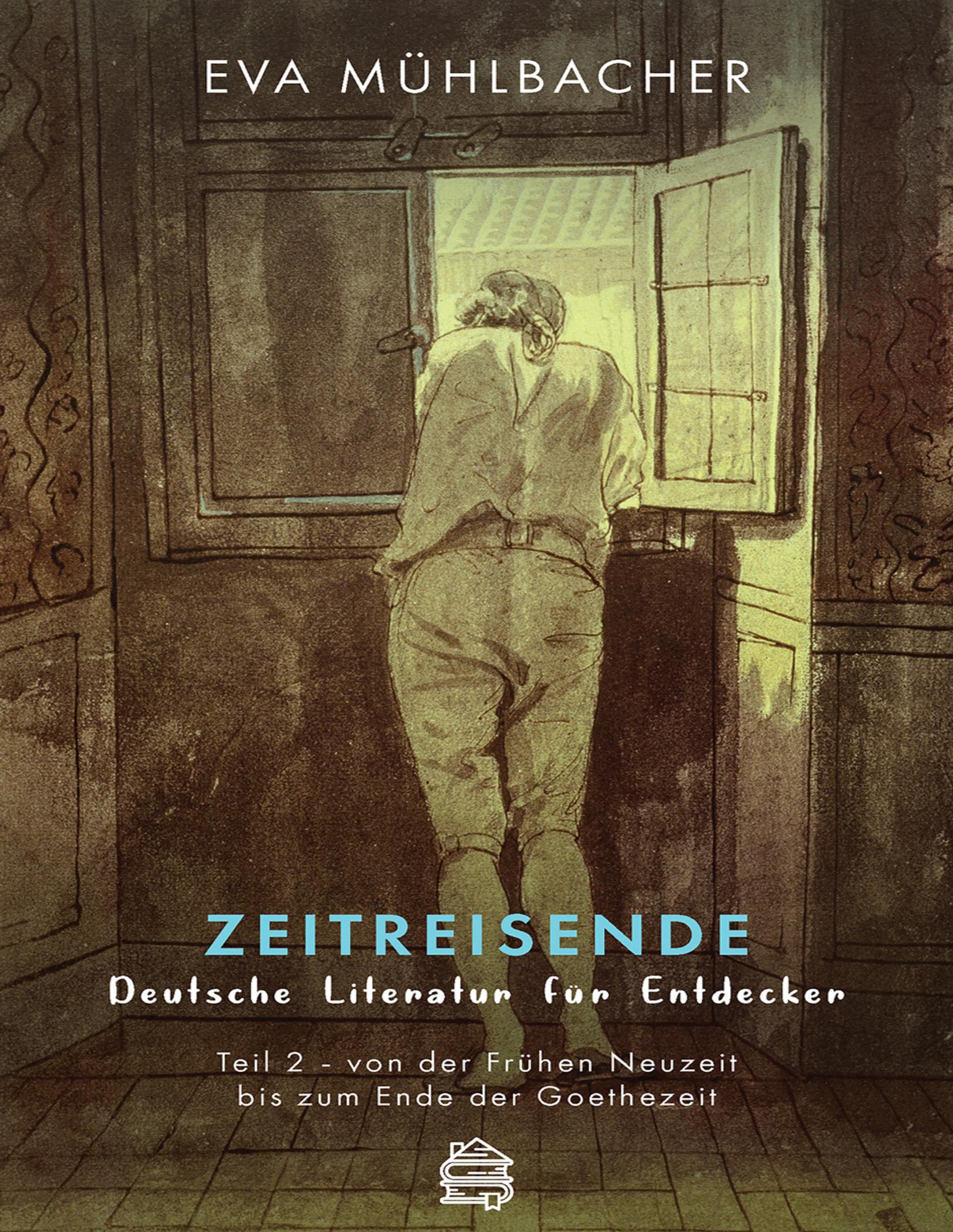


EVA MÜHLBACHER

A detailed illustration in a sketchy, textured style. A person with their back to the viewer stands in a doorway, looking out into a brightly lit area. The person is wearing a light-colored, long-sleeved shirt and trousers. The doorway is framed by dark wood with ornate carvings. The floor is made of large, square tiles. The overall color palette is dominated by dark browns and greys, with a strong yellow-green glow emanating from the doorway.

ZEITREISENDE

Deutsche Literatur für Entdecken

Teil 2 - von der Frühen Neuzeit
bis zum Ende der Goethezeit



Eva Mühlbacher
Zeitreisende

ZEITREISENDE

Deutsche Literatur für Entdecken

Teil 2 - von der Frühen Neuzeit
bis zum Ende der Goethezeit

EVA MÜHLBACHER



Dachbuch Verlag

1. Auflage: Juli 2022

Veröffentlicht von Dachbuch Verlag GmbH, Wien

ISBN: 978-3-903263-42-0

EPUB ISBN: 978-3-903263-43-7

Copyright © 2022 Dachbuch Verlag GmbH, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Autorin: Eva Mühlbacher

Lektorat: Teresa Emich, Nikolai Uzelac

Korrektorat: Teresa Emich, Nikolai Uzelac

Satz & Umschlaggestaltung: Daniel Uzelac

Umschlagmotiv: © bpk

Druck und Bindearbeiten: Rotografika, Subotica

Printed in Serbia

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dachbuch.at

Für meine kreativen, lustigen, treuen, wundervollen Freunde.

INHALT

VORWORT 9

EINLEITUNG 12

KAPITEL 1: GLAUBE & WISSENSCHAFT 15

1.1 VOM GLAUBEN 17

1.2 VON DER WISSENSCHAFT 30

KAPITEL 2: SINN & UNSINN 50

2.1 VON DER SINNLOSIGKEIT 54

2.2 VON DER VERGÄNGLICHKEIT 64

KAPITEL 3: RELIGION & GERECHTIGKEIT 81

3.1 VON DER RELIGION 82

3.2 VON DER SCHULD 96

KAPITEL 4: RICHTER & GERICHTETE 125

4.1 VON GERICHTETEN 126

4.2 VON RICHTERN 156

KAPITEL 5: STÜRMER & DRÄNGER 167

5.1 VON REBELLEN 167

5.2 VON LIEBENDEN 187

KAPITEL 6: LUST & FRUST 213

6.1 VON JUNGER LIEBE 213

6.2 VON ALTEN ZEITEN 224

6.2.1 Liebe & Freundschaft 226

6.2.2 Angst & Schuld 236

6.2.3 Hybris & Spott 245

KAPITEL 7: CIAO & SERVUS 257

7.1 CIAO, BELLA – GOETHE IN ROM 257

7.2 SERVUS, MÄDEL – RAIMUND IN WIEN 275

KAPITEL 8: DAS MEISTERWERK 306

8.1 DIE HANDELNDEN: FAUST, MEPHISTOPHELES UND GOTT 308

8.2 DER SUCHENDE: DOKTOR FAUST 313

8.3 DIE LIEBENDEN: GRETCHEN UND HEINRICH 320

8.4 DIE GERICHTETEN 336

KAPITEL 9: ZEITREISE INS 21. JAHRHUNDERT 344

9.1 FANTASTISCHE FAUSTFIGUREN: *THE GOOD DOCTOR* UND *THE WITCHER* 344

9.2 EIN KONGENIALES DUO: ALINA UND DER DUNKLE IN *SHADOW AND BONE* 349

9.3 ANATOMIE DES MENSCHEN: *BIOHACKERS* 355

9.4 DIE RÄUBER SIND LOS: *HAUS DES GELDES* 357

9.5 REISENDE IM RAUSCH: *EMILY IN PARIS* 360

9.6 TRATSCH IN TÜLL: *BRIDGERTON* 362

DANKSAGUNG 368

ZUM WEITERENTDECKEN 370

BIBLIOGRAFIE 372

VORWORT

In dem alten Haus die Stufen hinaufzusteigen, vorbei an den grün gestrichenen Wänden, hat etwas Magisches. Draußen zwitschern die Vögel. Nicht mehr lange und der Meister hätte Geburtstag gefeiert. Im oberen Stockwerk steht sein Schreibpult so, als hätte er es gestern verlassen. Gesammelte Manuskripte liegen im Schrank daneben. Sein Reisebett steht noch in derselben Ecke, gegenüber einem Bild des Mondes, dessen blasser Schimmer sich darauf im Wasser spiegelt. Gleich daneben ist ein Gedicht über eine Mondnacht zu lesen. Ja, er könnte morgen zurückkommen. Ich bin im Gartenhaus von Johann Wolfgang von Goethe und es ist eine Reise zurück in die Vergangenheit, an die Seite des großen Literaten, der hier seine Ruhe fand, um zu schreiben. Das Haus hat Goethe durch verschiedene Lebensabschnitte begleitet. Alles hier atmet seinen Geist, noch immer. Ein wenig spielt mir meine Imagination einen Streich, denn es ist mir, als würde ich ihn durch die Räume verfolgen; immer auf seiner Fährte, wenn er in den Schlapfen, die er auf Tischbeins Skizze trägt, im leichten Baumwollhemd durch die Räume spaziert. War er dort hinten? Ich widerstehe der Versuchung, die Hand auszustrecken, um ihn vielleicht doch greifen zu können. Als ich in den Garten hinaustrete und mich nicht an den Farben der Blüten sattsehen kann, muss ich mir eingestehen, dass ich den Dichturfürsten, dem ich schon so lange auf den Fersen bin, hier nicht mehr persönlich antreffen werde. Verzaubert flaniere ich über die kleinen Wege, ein Stück aufwärts zu einer kleinen Parkbank. Wenn ich die Augen schließe, kann ich mir Charlotte von Stein dort vorstellen – die Geliebte, die vielleicht nur im Geiste eine war und dennoch schrecklich gekränkt dem Dichturfürsten die Freundschaft kündigte, als er nach Rom aufbrach, ohne sie davon in Kenntnis zu setzen. Aber nein – sie ist nicht da. Und auch Goethe folgt mir auf dem kleinen Pfad, über den die Schmetterlinge flattern, nicht. Er bleibt ein Fluchtpunkt meiner Gedanken, seit er zum allerersten Mal in mein Leben getreten und seitdem nicht mehr daraus verschwunden ist. Es ist meine persönliche Reise zu einem Dichter, die zunächst von trockener Schullektüre überschattet war und erst reifen musste über viele Jahre wie guter Wein.

Juliane ist, wie schon am rauen Meer im Süden Englands, natürlich an meiner Seite. Diesmal zitieren wir nicht den Zauberlehrling und es ist auch kein Wettlauf unserer Erschöpfung gegen die Zeit. Wir lassen uns einfach treiben durch das Haus, das inmitten bunter Blüten in der Sommersonne liegt. Sie legt mir die Hand auf die Schulter, weil sie weiß, wie sehr ich mir wünschen würde, den Dichturfürsten hier zu finden. Sie verspricht mir ein Eis. Und dann sagt sie mir die

ersten Verse des *Mailieds*, weil sie weiß, dass der Klang dieser Worte mich einfach glücklich macht. Meine Augen folgen einem Zitronenfalter, der über das kräftige Pink der Blüten in den Himmel aufsteigt. Wieder schließe ich die Augen. Höre den Wind, höre die Vögel zwitschern. Höre ihre Stimme:

Wie herrlich leuchtet

Mir die Natur!

Wie glänzt die Sonne!

Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten

Aus jedem Zweig

Und tausend Stimmen

Aus dem Gesträuch

Und Freud' und Wonne

Aus jeder Brust.

O Erd', o Sonne!

O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!

So golden schön,

Wie Morgenwolken

Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich

Das frische Feld,

Im Blütendampfe

Die volle Welt.¹

EINLEITUNG

Dieser zweite Band ist eine Reise zurück durch die Zeit, die in Teil 1 ihren Anfang genommen hat. Warum in diese Richtung? Ich bin sicher, dass die Gedankengänge des 19. und 20. Jahrhunderts uns näherliegen als jene der Goethezeit oder ihrer Vorgänger. Nun bin ich schlicht davon ausgegangen, dass meine Leser und Leserinnen eher ein Buch in die Hand nehmen würden, das im 20. Jahrhundert angesiedelt ist, als im 11. Jahrhundert – aus reiner Annahme, dieses Zeitalter würde uns auch gedanklich und emotional näherliegen. Das mag gewiss so sein, wenn ich die Sprache bedenke. Aber ich möchte an dieser Stelle daran erinnern, wie diese Buchreihe gemeint ist: Emotionen verbinden uns mit den Menschen früherer Zeiten – auch, wenn sie sich auf den ersten Blick fremd anhören. Wir finden in Andreas Gryphius' Gedanken über die Vergänglichkeit vieles, das uns sehr nahe ist; ebenso, wie wir das Spiel um die Liebe, das die Minnesänger zur Perfektion getrieben haben, im nächsten Band sehr genau verstehen werden. Daher habe ich mit dem ersten Band im 20. Jahrhundert begonnen und schreibe rückwärts bis in die bunte, farbenprächtige Welt des Mittelalters, die euch alle mit Sicherheit ebenso faszinieren wird. In diesem zweiten Band wird das kitschige Barockzeitalter zu einem Symbol für das Übertünchen der Angst vor der eigenen Vergänglichkeit. Wir werden mit Emilia Galotti gegen die strengen gesellschaftlichen Regeln ihrer Zeit aufbegehren und mit den Räubern Schillers gegen das politische Herrschaftssystem. Wir werden dem Fall eines hinterlistigen Richters beiwohnen, werden Johann Wolfgang von Goethe nach Sessenheim und Rom begleiten, ehe wir ihm über die Schulter schauen, wenn er sein großes Drama *Faust* beendet.²

Hinter all diesen Gedankengängen steht eine große Verheißung, die diese Jahrhunderte prägt: die Freiheit. Es ist eine Freiheit, die erkämpft und erstritten werden muss, die den Sieger zum Besiegten machen und manchmal einen hohen Preis fordern wird. Die Stoffe der Zeit reichen von der Antike bis zur zeitgenössischen Gegenwart, graben alte Helden und große Mythen aus. Sie streifen die großen Themen der Menschheitsgeschichte: Liebe, Tod, Vergänglichkeit, Glaube, Schuld, Zweifel. Diesmal gehen wir, wie der Theaterdirektor in Goethes Drama *Faust* sagen würde, *vom Himmel durch die Welt zur Hölle*.³

Bereit für die nächste Etappe?

1. GLAUBE & WISSENSCHAFT

Wie so viele Märchen beginnt auch dieses mit »Es war einmal«. Es war einmal das dunkle Mittelalter, in dem die Menschen in Elend und Hunger lebten und die Hexenverfolgungen ihren Lauf nahmen. Dann kam das helle Licht der Neuzeit, das den Menschen Freiheit und Wohlstand gebracht, sie vom Glauben abgebracht und in den Frieden geführt hat...

Es ist ein Märchen, das nun schon sehr lange in den Köpfen der Menschen verankert ist. Nur gibt es leider einen Haken: Es ist nämlich nicht wahr. Die Bezeichnung des Mittelalters als »dunkel« ist eine Erfindung der italienischen Humanisten, um sich bewusst abzugrenzen und die Welt noch einmal durch die Schriften der Antike neu zu entdecken. Der Höhepunkt der Hexenverfolgungen wird in der Frühen Neuzeit erreicht – genau genommen im 17. Jahrhundert, als der Dreißigjährige Krieg in Europa tobt. Von Wohlstand war in den beginnenden Städten des 18. Jahrhunderts keine Rede, vom Frieden erst recht nicht. Und dann ist da noch der Glaube, der allgegenwärtig blieb, nur unter anderen Vorzeichen. Zu den wichtigsten Aufklärern zählten Priester und nein, Galileo Galilei wurde nicht umgebracht, weil er behauptete, die Erde kreise um die Sonne. Die Dinge sind viel komplexer und vielschichtiger. Manche setzen den Beginn der Neuzeit mit 1453 an, als das Heer der Osmanen die Stadt Konstantinopel eroberte, die damals die größte Kirche der Christenheit beherbergte; manche setzen ihn 1492 an, als Christoph Kolumbus am Strand der Neuen Welt vor Anker ging; manche mit dem Thesenanschlag Martin Luthers im Herbst 1517. Diese Zeit öffnet ein Spannungsfeld, das bis ins 19. Jahrhundert bestehen bleibt – in gewisser Weise sogar bis heute: das zwischen Wissenschaft und Glaube. Dieses Spannungsfeld muss auch als solches gesehen werden; manchmal hat die Wissenschaft den Glauben herausgefordert und manchmal war es umgekehrt. Dieses Tauziehen um Weltanschauungen, Gerechtigkeit, um die zentralen Fragen des Menschseins, war ein fließender Prozess und im gedanklichen Wechselspiel entstehen die interessantesten literarischen Werke. Wer sich mit dieser Literatur auseinandersetzt, überhaupt mit jener des sogenannten »Konfessionellen Zeitalters«⁴, muss sich bewusst sein, dass Gott eine Konstante im Leben der Menschen war. Manchmal war er ein Fluchtpunkt im Jenseits, manchmal gegenständlich real. Lassen wir die Frage nach der Wahrheit, die unser Zeitalter so verbissen verfolgt, beiseite. Lassen wir uns darauf ein, was passiert, wenn wir die Vorzeichen ändern. Wenn Gott da ist. Der Teufel ist es auch, ganz klar. Und

natürlich gibt es, in zwei Jahrhunderten, in denen praktisch ununterbrochen Krieg geführt wird, noch einen wichtigen Player: den Tod. Am Beginn der Neuzeit treffen wir ihn auch gleich – und zwar in einem Gerichtssaal. Wir wundern uns, denn der Tod ist keineswegs der Richter. Er ist Angeklagter. Der Kläger: ein Bauer, der nicht akzeptieren will, dass ihm die Frau genommen wurde. Der Richter: Gott.

Vorhang auf.

1. VOM GLAUBEN

Der Ackermann steht im Gerichtssaal, sein Gesicht ist wutverzerrt. Sofort legt er los, den Übeltäter an seinem Unglück mit scharfen Worten anzuklagen:

Grimmiger Zerstörer aller Länder, schädlicher Verfolger aller Welt, grausamer Mörder aller Leute, Ihr Tod, Euch sei geflucht! Gott, Euer Schöpfer, hasse Euch, Unheils Auswuchs sei mit Euch, Unglück haue verheerend⁶ bei Euch, gänzlich entehrt seid immer!⁶

Wir sehen sofort: Dem Ankläger ist es ernst. An seiner Seite ist kein Anwalt, sondern er beschließt für sich alleine, den Tod anzuklagen, denn irgendjemand muss es doch einmal machen. Es kann nicht angehen, dass der Tod immer bekommt, was er will. Daher wünscht er ihm alles Schlechte an den Hals – sogar, dass Gott ihn hassen möge. Das ist insofern eine interessante Formulierung, als dass er damit sicherstellt, dass Gott in der Hierarchie über dem Tod steht: Er ist auch dessen Schöpfer.

Damit beginnt die Neuzeit mit einem Paukenschlag! Das Werk des Johannes von Tepl, eines böhmischen Schreibers, über dessen Biografie viel bekannt ist⁷, hat einen unerhörten Inhalt: Der Tod wird von einem Sterblichen verklagt. Es ist der Urknall eines neuen Selbstbewusstseins des Menschen, dass er nicht alles hinnehmen muss, sondern gegen scheinbar Unumstößliches aufbegehren kann. Mit geschliffenen Worten entspinnen sich Rede und Gegenrede, um die essentiellen Punkte des menschlichen Daseins zu streifen: Liebe und Leid, Geburt und Tod und die Endlichkeit aller Dinge.

Das Buch hat den Aufbau eines Prozesses. In 32 Kapiteln argumentieren der Ackermann und der Tod jeweils abwechselnd, wobei sie auch die Standpunkte des anderen aufgreifen und weiterspinnen. Es ist ein Streitgespräch, in dessen Verlauf die Parteien zornig werden, gleichgültig sind, arrogant und verzweifelt. Kapitel 33 ist dem Richterspruch gewidmet: Gott erhebt das Wort, um Recht zu sprechen. An dieses Kapitel schließt das letzte an: ein Gebet des Ackermanns für seine verstorbene Frau. Aber alles der Reihe nach.

Der Tod will in seiner ersten Gegenrede, im Kapitel 4, zunächst einmal wissen, wer der Mann ist, der ihn hier so wüst beschimpft. Er reagiert ungerührt. Als der Ackermann seine verstorbene Frau beschreibt, die der Tod ihm genommen hat, erinnert sich dieser:

Sie war ganz rechtschaffen und makellos, waren wir doch anwesend, als sie geboren wurde. Da schickte ihr Frau Ehre einen Prachtmantel und einen Ehrenkranz; die übergab ihr Frau Sälde unzerrissen und unbefleckt. Den Mantel und den Ehrenkranz brachte sie unversehrt mit sich bis in die Grube. Unser und ihr Zeuge ist der Erkenner aller Herzen. Bester Gesinnung, freundlich, treu, aufrichtig und überaus gütig war sie gegenüber allen Leuten. Wahrlich, so eine Zuverlässige und so Liebenswerte kam uns niemals in die Hände. Es sei denn diese, die Du meinst, sonst kennen wir niemand.⁸

Die Argumentation des Todes ist klug: Erst einmal verweist er in diesem ersten Satz darauf, dass er das ursprüngliche Prinzip der Ewigkeit selbst ist, denn er war schon anwesend, als sie geboren wurde. Somit ist er Teil eines Kreislaufs, der größer ist als der Mensch. Er ist Teil eines ewigen Plans, wodurch auch mitschwingt, dass er dem Ackermann deutlich überlegen ist. Dann spricht er von Mantel und Kranz, die die Frau des Ackermanns mitbekommen hat. Mantel und Kranz können als Krönungsinsignien gesehen werden, aber der Mantel der Unschuld kann auch auf die Gottesmutter Maria verweisen. Diese beiden Geschenke hat sie mit *in die Grube* genommen, also ins Grab. Das bedeutet, dass sie ein Leben lang gut und treu war. Hier wird Gott nun das erste Mal ins Spiel gebracht: Als *Erkener* wird er vom Tod als Zeuge angerufen. Der Tod lobt die verstorbene Frau über jedes Maß, was ein rhetorischer Kunstgriff ist, um dem Zorn des Ackermanns den Wind aus den Segeln zu nehmen. Der Witwer antwortet dann auch: Ja, es stimmt, das war seine Frau. Und er fährt fort, sie in höchsten Tönen zu preisen. Eine Weile geht es in ihrem Streitgespräch noch um die Ungerechtigkeit, dann sagt der Tod etwas sehr Entscheidendes:

Sag uns: als Du damals Deine gepriesene Frau nahmst, fandest Du sie brav oder machtest Du sie erst brav? Fandest du sie brav, so suche mit Verstand: Du wirst noch zahlreiche reine, brave Frauen auf Erden finden, von denen Dir eine zur Ehefrau werden mag. Hast Du sie aber brav gemacht, so freue Dich: Du bist der lebendige Meister, der noch eine brave Frau heranziehen und formen kann. Ich sage dir aber noch ein anderes: Je mehr Glück Dir zuteil wird, desto mehr Unglück widerfährt Dir.²

Der Tod entfacht eine philosophische Diskussion: Diese Tugenden, die der Ackermann an seiner Frau anpreist – waren sie schon immer da oder hat er sie ihr »anbezogen«? Wenn nicht, dann ist sie doch austauschbar; was also regt er sich auf? Er öffnet damit eine weitere Büchse der Pandora: Je mehr Glück man hat, desto

mehr will man. Dabei verweist er auf ein Urproblem des Menschen, das uns in vielen Facetten immer wieder begegnet: Wir wollen mehr. Dieses Gefühl können wir in unserer dynamischen Gegenwart mehr als nachvollziehen. Der Ackermann reagiert wieder mit Beschimpfungen – da begreift der Tod, wo er ihn am besten zu fassen kriegen kann: indem er über unumstößliche Dinge spricht, in dessen tiefe Wahrheit ein Mensch keinen Einblick haben kann. So fährt er dann auch seine Argumentation fort mit einem weiteren großen Problemfeld des Menschen, nämlich dem Todeszeitpunkt selbst:

Am besten ist es zu sterben, wenn am besten zu leben. Nicht gut gestorben ist, wer das Sterben ersehnt hat. Zu lange gelebt hat, wer uns ums Ende angefleht hat.¹⁰

In der Blüte des Lebens, gibt der Tod zu bedenken, stirbt man am besten. Einmal will er seine Überlegenheit dem Ankläger gegenüber noch festigen, indem er am Schluss des 14. Kapitels eine endgültige Aussage bringt:

So wenig du der Sonne ihr Licht, dem Mond seine Kälte, dem Feuer seine Hitze, dem Wasser seine Nässe nehmen kannst, so wenig kannst Du uns unserer Macht berauben.¹¹

Wir würden heute vielleicht sagen: Mit naturwissenschaftlicher Argumentation versucht der Tod, den Ackermann zu übertrumpfen. Er existiert ebenso unumstößlich wie die Naturgesetze – aber der Ackermann ist vorbereitet:

Beschönigender Ausrede bedarf der Schuldige wohl. So auch Ihr. Süß und sauer, sanft und hart, freundlich tadelnd zeigt Ihr Euch gewöhnlich denen, die ihr zu betrügen hofft. Das ist an mir sichtbar geworden, wie gut Ihr Euch herauszureden versucht.¹²

Damit trifft er den Nagel auf den Kopf, denn der Tod schwankt zwischen der Verehrung für die Seele der Frau, die er mitgenommen hat und der Verachtung, ja zuweilen Arroganz, mit der er dem Ackermann begegnet. Daher ruft auch der Ackermann am Ende dieses Kapitels verzweifelt Gott als Richter an. Für ihn ist nämlich klar: An Gott hat er sich nicht versündigt, denn dieser wäre gerecht gewesen und hätte ihn selbst mitgenommen – nicht seine Frau, die nichts dafürkann. Und dann, in Kapitel 23, dreht der Ackermann den Spieß um. Er begreift, dass er mit den weisen Sprüchen des Todes über das Wesen der Ewigkeit und der Menschheit nicht mitkann. Das muss er aber auch nicht, denn er hat sich entschieden, was ihm in seinem Leben wichtig sein soll und seine Prioritäten längst geordnet:

Eure Sprüche sind nett und witzig. Wenn große Liebe in großen Kummer verwandelt wird, wer mag das schnell vergessen? Schlechte Leute tun das. Gute Freunde denken stets aneinander. Weite Wege, lange Jahre scheiden nicht enge Freunde. Ist mir ihr Körper auch tot, in meiner Erinnerung lebt sie mir noch immer. Herr Tod,

Ihr müßt aufrichtiger raten, soll Euer Rat einen Nutzen bringen; andernfalls müßt Ihr Fledermaus wie bisher der Vögel Feindschaft ertragen.¹³

Ganz klar sagt ihm der Ackermann ins Gesicht: nette Kalendersprüche, mein Guter, aber ich nehme das alles auf mich, weil ich Mensch bin. Es ist eines der kleinen, wenig beachteten und doch größten Zeugnisse eines menschlichen Selbstbewusstseins am Anfang einer Entwicklung, die uns immer mehr in Richtung Individualismus führen wird. Der Ackermann ist sich sicher und beantwortet dem Tod die theoretische Frage, die dieser mehrere Kapitel zuvor aufgeworfen hat: Ja, ich will lieben – auch, wenn das am Ende Leid bedeutet, weil ich einen geliebten Menschen irgendwann gehen lassen muss. Wenn man zusammenhält, können Jahre und vielfältige Wege zwischen Menschen liegen; doch die Liebe bleibt bestehen. Dann verspottet der Ankläger den Tod auch noch, indem er ihm sagt: Überleg dir, wie du sprichst, wenn du bei mir Wirkung erzielen willst. Unerhört – jetzt wird er frech! Der Gipfel folgt aber am Ende, denn er bezeichnet den Tod gar als *Fledermaus*. Das muss nicht zwingend optisch, sondern kann auch metaphorisch gemeint sein. Dieser wird nie Teil der Vogelschar sein können (mit möglicherweise schönem, buntem Gefieder und immer im Schwarm fliegend).

Jetzt platzt dem Tod der Kragen und sein Ton wird rauer. Er holt gegen nicht weniger als die ganze Menschheit aus:

Ein Menschenkind wird in Sünde empfangen, mit unreinem, unsäglichem Unrat im Mutterleib genährt, nackt geboren und ist ein beschmierter Bienenstock, ein ausgemachtes Dreckstück, ein schmutziges Triebwesen, ein Kotfaß, eine verdorbene Speise, ein Stinkhaus, ein ekliger Spülzuber, ...¹⁴

Diese Beschimpfung geht noch eine Weile weiter. Darin bringt der Tod zum Ausdruck, dass der Mensch ein Stück Dreck ist, auf das nur herabgeschaut werden kann. Der Ackermann lässt das natürlich nicht auf sich sitzen:

Pfui, böser Giftsack! Wie verkleinert, mißhandelt und entwürdigt Ihr den edlen Menschen, Gottes allerliebste Kreatur, womit Ihr auch die Gottheit erniedrigt!¹⁵

Nach einer erneuten Beschimpfung bringt der Ackermann das entscheidende Argument vor: Gott hat den Menschen erschaffen und wenn dieser so ein Dreckstück wäre, hätte Gott gefehlt, was natürlich nicht sein kann. Das Schönste an dieser Entgegnung ist aber wahrscheinlich das Wort *allerliebste*. Er sagt nicht, dass der Mensch auserwählt ist; auch nicht, dass er besonders schön oder wohlgeformt ist. Er argumentiert mit der Liebe Gottes zu seinem Geschöpf, für das er einen Platz in der Welt vorgesehen hat. Wenig später spricht der Ackermann dem Tod genau das vehement ab:

Wo kommt Ihr dann hin, Herr Tod? Im Himmel dürft Ihr nicht wohnen, der ist den guten Geistern vorbehalten; kein Geist seid Ihr nach Eurer Rede; wenn Ihr dann nichts mehr auf Erden zu schaffen habt und die Erde keinen Bestand mehr hat, so müßt Ihr geradewegs in die Hölle.¹⁶

Damit sagt er, dass der Tod nur ein Dienstleister ist, für den kein Platz vorgesehen ist. Am Ende aller Dinge wird der Tod keinen Platz haben und nirgends hinkönnen. Ja, stimmt – was ist am Tag des Jüngsten Gerichts eigentlich mit dem Tod? Wohin kommt er? Es sind essentielle Fragen, die hier von einem gebildeten und gleichwohl gläubigen Autor diskutiert werden. Aber auch dieser Prozess muss zu einem Ende kommen. Jeder Gerichtsprozess endet mit einem Urteilsspruch, der Richter ist Gott selbst. Er schließt mit einer wunderschönen Rede, die mit einem Gleichnis beginnt:

Der Frühling, der Sommer, der Herbst und der Winter, die vier Beleber und Betreiber des Jahreslaufs, die entzweiten sich in großem Streit. Jeder von ihnen rühmte sich der guten Absicht seiner Tätigkeit und wollte der Beste sein. Der Frühling sagte, er belebe und lasse schwellen alle Früchte. Der Sommer sagte, er mache reif und rund alle Früchte. Der Herbst sagte, er ernte und bringe ein in den Stadel, die Keller wie die Häuser alle Früchte. Der Winter sagte, er verzehre und verbrauche alle Früchte und vertreibe alle giftigen Würmer. Sie rühmten sich und stritten heftig. Sie hatten aber vergessen, daß sie sich einer übertragenen Herrschaft rühmten. Ebenso macht Ihr beide es. Der Kläger beklagt seine Verlustsache, als ob er ein Erbrecht auf sie hätte; er bedenkt nicht, daß sie von Uns verliehen wurde. Der Tod rühmt sich gewaltiger Herrschaft, die er doch nur von Uns zu Leben erhalten hat.¹⁷

Die Jahreszeiten halten für Gott als Metapher her, um den Streitenden klar zu machen, dass alles, was auf der Erde wandelt und seinen Kreislauf hat, in seiner Gnade steht. Dies macht er besonders an der Stelle klar, wo der Sommer die Früchte »rund« macht. Im Neuhochdeutschen steht hier »zeitlig«. Dieses Wort ist eine Tautologie¹⁸, um zu zeigen, dass alles seine Zeit hat. Die Früchte werden rund, wenn die Zeit gekommen ist und sterben aber ebenso wieder ab, wenn sie noch im Winter am Baum hängen. Gott setzt den Tod dort ein, wo er gebraucht wird – ebenso wie den Ackermann. Keiner der beiden darf an dieser Aufteilung rütteln; ebenso wenig wie jemand einfach aus seiner Rolle fallen und den Tod anzweifeln kann. Weil aber beide ihre Argumente gut vorgebracht haben, lautet sein Urteil folgendermaßen:

Darum gebühre Dir, Kläger, die Ehre, Dir Tod, der Sieg! Jeder Mensch ist verpflichtet, dem Tod das Leben, den Leib der Erde, die Seele Uns zu überantworten.¹⁹

Gott kann nicht aufheben, was von Natur aus so vorgesehen ist. Der Tod muss den Prozess daher formal gewinnen. Dennoch gebührt dem streitenden Menschen die Ehre, dass er seine Argumente vorgebracht hat. Fast können wir uns vorstellen, wie da der Tod in Gestalt einer übergroßen Fledermaus vor dem mächtigen Richtstuhl steht – gespannt zuhörend, aber sicher, dass er gewinnen muss. Und dann ist da der kleine Ackermann, vielleicht mit seiner Mütze in Händen, die er abgenommen hat, als er den Gerichtssaal betreten hat. Er wird den Kopf beugen, wenn Gott das Urteil verkündet. Vielleicht wird er ihn gar nicht körperlich sehen können. An diesem Punkt bin ich sicher, er weint.

Daher bleibt ihm auch nichts anderes übrig, als in Kapitel 34 ein Gebet für seine Frau zu sprechen, die hier zum ersten Mal bei ihrem Namen genannt wird – womöglich, um in der Ewigkeit sicher gefunden werden zu können: Margaretha. Es beginnt damit, dass er Gott mit verschiedenen Bezeichnungen anruft:

*Immerwachender Wächter aller Welt, Gott aller Götter, Herr, wunderbarer Herr aller Herren, Allmächtiger aller Geister, Fürst aller Fürstentümer, ...
Ewige Lampe, ewiges Dauerlicht, recht fahrender Schiffer, Deine Kogge geht niemals unter! Bannerführer, unter dessen Banner niemand sieglos wird, der Hölle Gründer, des Erdkloßes Former, des Meeres Zügler, ...²⁰*

Wir merken: Er geht Himmel und Erde auf und ab, um aufzuzeigen, wo Gott überall gegenwärtig ist. Es ist meditativ; vielleicht kniet er vor einer Kerze. Die anderen beiden sind längst gegangen. Es geht nicht mehr darum, zu streiten, sondern sich ein letztes Mal zu verabschieden und um einen Platz für sie zu bitten:

..., empfangen gnädig den Geist, empfangen gütig die Seele meiner allerliebsten Frau, die ewig Ruhe schenke ihr, mit Deiner Gnaden Tau labe sie, unter dem Schatten Deiner Flügel halte sie, nimm sie, Herr, in die vollkommene Erfüllung, wo Erfüllung zuteil wird den Geringsten wie den Größten. Laß sie, Herr, woher sie gekommen ist, wohnen, in Deinem Reich bei den ewigen, seligen Geistern.²¹

Er spricht davon, dass Gott ihre Seele empfangen und ihr Ruhe schenken möge. Auch soll sie unter seinen Flügeln in sein ewiges Reich eingehen. Wir sind mit jeder dieser Formulierungen an die heilige Messe erinnert, besonders dort, wo es um die Erwartung geht, in das ewige Reich aufgenommen zu werden, was wir aus dem Glaubensbekenntnis und dem Vaterunser kennen. Auch schließt der Ackermann den Kreis, über den der Tod ganz zu Beginn gesprochen hat: Er spricht von dem Ort, von dem sie gekommen ist und an den sie jetzt zurückkehren kann. Es ist das Bekenntnis zu den drei Kernbereichen, die Paulus für ein erfülltes Leben, das von Liebe geprägt ist, im ersten Korintherbrief definiert: Glaube, Liebe und Hoffnung: *Jetzt schauen wir in einen Spiegel / und sehen nur rätselhafte Umriss, /*

*dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, / dann aber werde ich durch und durch erkennen, / so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin. Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; / doch am größten unter ihnen ist die Liebe.*²² Was wir hier zu lesen bekommen, ist die Geschichte einer großen Liebe. Der Ackermann liebte seine Frau. Sein Glaube ist tief in Gott verwurzelt, an den er sich als Richter wendet. Wie in der Bibelstelle ist der Ackermann überzeugt davon, Gott eines Tages *von Angesicht zu Angesicht* gegenüber zu treten. Es bleibt die Hoffnung, dass es für seine Frau weitergeht und er einmal mit ihr im Himmel zusammen sein wird.

So beginnt das Zeitalter mit einem funkensprühenden Streitgespräch, in dem es um alles geht – inklusive der Frage, wo der Mensch eigentlich steht. Wir betrachten einen Text, der sechshundert Jahre alt ist und haben noch immer keine Antwort gefunden. In der Literatur ist diese Frage unzählige Male diskutiert worden. Eine Figur, der sie über die Jahrhunderte hinweg von verschiedenen Schriftstellern immer wieder in den Mund gelegt wurde und die Tod und Teufel ganz nahegekommen ist, treffen wir als nächstes: Faust.

2. VON DER WISSENSCHAFT

Johann Georg Faust wurde im späten 15. Jahrhundert geboren. Er war Arzt und Alchemist, Magier, Astrologe und Wahrsager. Diese Kombination war nicht ungewöhnlich. Wer sich mit Medizin beschäftigte, beschäftigte sich auch mit Alchemie. Wer Astrologe war, war auch Magier. Insofern ist Faust ein gewöhnlicher Gelehrter, der auch in einer Handvoll zeitgenössischer Dokumente erwähnt wird. Es hat diesen Mann also tatsächlich gegeben. Das Meiste über die Biografie von Johann Faust bleibt im Dunkeln; nicht zuletzt, ob er tatsächlich einen Dokortitel erworben hat.

Heute kennen wir nur noch die Sagengestalt *Faust* aus den Dramen Johann Wolfgang von Goethes, aber als literarische Figur taucht Johann Faust schon wenige Jahre nach seinem Tod auf. Der Grund ist, dass er besonders grausam gestorben sein soll – im Jahr 1540 oder 1541 ist er bei einer Explosion in seinem Zimmer im *Hotel zum Löwen* in Staufen im Breisgau umgekommen. Als man seinen Leichnam fand, soll dieser fürchterlich entstellt gewesen sein. Für die Zeitgenossen war klar: Der Teufel hat ihn geholt. Diese Geschichte wird weitergetragen. Im Jahr 1587 erscheint die *Historia von D. Johann Fausten* auf der Frankfurter Buchmesse und wird sofort ein Riesenerfolg. Wer der Autor ist, bleibt unbekannt, aber der Verleger Johann Spies sichert sich damit seine Existenzgrundlage – das Büchlein ist ein Bestseller. Warum? Geschichten von Menschen, die einen Pakt mit dem Teufel eingehen, gibt es zuhauf. Was hier aber

anders ist: Die Sage ist an eine historische Persönlichkeit geknüpft. Faust ist nicht irgendein Mensch, der sich im Leben verirrt hat und nun mit dem Teufel einen Pakt beschließt; er ist Gelehrter. Wie der Ackermann, dem wir zuvor begegnet sind, fordert auch er Gott und Teufel heraus, weil er in seinem Erkenntnisgewinn weiter gehen will als jeder vor ihm. Für den Ackermann ist der Disput mit Gott ein zutiefst persönliches Thema, Faust hingegen nur am Erkenntnisgewinn interessiert. Gefühle irgendeiner Art sind für ihn nicht ausschlaggebend. Folgerichtig wird es genau das sein, was er (bitter) erfahren muss.

Die Geschichte spielt im 16. Jahrhundert, Schauplatz ist Wittenberg und Umgebung. Damit sind die Ereignisse eindeutig im Umfeld der Reformation verortet. Obwohl wir uns hier schon in der Neuzeit befinden, hat die Erzählung nichts an sich, was auf den Humanismus der deutschsprachigen Renaissance verweisen würde. Erzählt wird die Geschichte eines Mannes, der einen Pakt mit dem Teufel schließt und daran zugrunde gehen muss. Die Botschaft ist klar und tief in der Gedankenwelt des Mittelalters verhaftet: Wer sich von Gott abwendet, muss grausam sterben. Folgerichtig beginnt das Buch deshalb auch mit einer *Vorred an den Christlichen Leser*:

Wiewol alle Sünde in jhrer Natur verdamlich sind / vnnd den gewissen Zorn vnd Straffe Gottes auff sich tragen / so ist doch von wegen der vngleichen Vmbstände jimmer eine Sünde grösser vnd schwerer / wirdt auch beydes hie auff Erden vnnd am Jüngsten Tag ernstlicher von Gott gestrafft denn die andern / Wie vnser HERR Christus selber saget / Matth. 11. Es werde Tyro / Sydon / vnd Sodoma am jüngsten Tag träglicher ergehen / denn Chorazim / Bethsaida vnd Capernaum. Ohn allen zweiffel aber ist die Zauberey vnd Schwartzkünstlerey die gröste vnnd schwereste Sünde für Gott vnd für aller Welt²³

Das Buch startet mit einer Mahnung und einer Bibelstelle. Gleich zu Beginn will der anonyme Autor klarstellen, was er dem Publikum mitteilen möchte: Wer zaubert, ist des Teufels. Er beginnt mit einer allgemeinen Aussage darüber, dass es viele Sünden gibt, die alle verwerflich sind, jede in ihrem Ausmaß. Am Jüngsten Tag²⁴ wird derjenige von Gott gestraft, der Sünde auf sich geladen hat. Dann wird Christus zitiert, auf die in Großbuchstaben geschriebene Anrede »Herr« folgt die Bibelstelle Matthäus, 11.²⁵ Darin verurteilt Jesus die Bewohner der Städte Chorazin, Tyrus, Sidon und Kapernaum, weil diese sich nicht zu ihm bekannt haben. Er vergleicht ihr Schicksal mit jener der Stadt Sodom, die, gemeinsam mit Gomorrha, im Alten Testament von Gott durch einen Regen aus Feuer und Schwefel vernichtet wurde. Der Grund dafür: Die Einwohner hatten Sünde auf sich geladen.²⁶ Aber ganz gleich, wie schwerwiegend die Sünden in der Bibel

waren – es gibt eine, die noch viel schrecklicher ist als alle anderen, nämlich Zauberei und Schwarzkünstlerei.²⁷ Was folgt, ist eine Geschichte, die von eben dieser größten aller Sünden erzählt.

Johann Fausten hat ein Problem, denn ihm ist langweilig. Für uns wäre das ein Grund, um eine Runde um den Block spazieren zu gehen oder die nächste Staffel Bridgerton zu binge-watchen. Faust hat allerdings etwas anderes im Sinn. Weil er alles studiert hat, wendet er sich dem zu, was man nicht studieren, sondern nur ausprobieren kann – der Zauberei. Er versucht sich auch gleich an einem Meisterstück, indem er den Teufel selbst beschwört.

Kam also zu einem dicken²⁸ Waldt / wie etliche auch sonst melden / der bey Wittenberg gelegen ist / der Spesser Wald²⁹ genandt / wie dann D. Faustus selbst hernach beandt hat. In diesem Wald gegen Abend in einem vierigen Wegscheid³⁰ machte er mit einem Stab etliche Circkel herumb / vnd neben zween / daß die zween / so oben stunden / in grossen Circkel³¹ hinein giengen / Beschwure also den Teuffel in der Nacht / zwischen 9. vnd 10. Vhrn. Da wirdt gewißlich der Teuffel in die Faust gelacht haben / vnd den Faustum den Hindern haben sehen lassen / vnd gedacht: Wolan / ich wil dir dein Hertz vnd Muht erkühlen³²

Den Teufel beschwört man am besten im tiefsten Wald, wo niemand einen sehen kann. Faust begibt sich also in ein dichtes Waldstück, wo er mit einem Stab einige Kreise in den Boden zeichnet. So kann er den Teufel innerhalb der Kreise zwischen neun und zehn Uhr nachts hervorrufen. Dieser hat aber keine Lust auf Faust und veräppelt ihn erstmal. Die Formulierung *den Hindern sehen lassen* kann wortwörtlich so gemeint sein oder aber bedeuten, dass er dem Magier mit Verachtung begegnet. Der Teufel will den guten Arzt auf die Probe stellen und ihm *Hertz vnd Muht erkühlen*, ihn also ernüchtern und ihm zeigen, wer hier der Herr ist. Drei Mal muss Faust ihn heraufbeschwören bis er bleibt:

Einmal sprang ein Liechtlin³³ in die Höhe / denn das ander hernider / biß sich enderte³⁴ vnd formierte ein Gestalt eines fewrigen Manns / dieser ging vmb den Circkel herumb ein viertheil Stund lang. Bald darauff endert sich der Teuffel vnd Geist in Gestalt eines grauwen Münchs³⁵ / kam mit Fausto zusprach / fragte / was er begerte. Darauff war D. Fausti Beger³⁶ / daß er morgen vmb 12. Vhrn³⁷ zu Nacht jhm erscheinen solt in seiner Behausung / deß sich der Teuffel ein weil wegerte. D. Faustus beschwur jhn aber bey seinem Herrn / daß er jm sein Begern solte erfüllen / vnd ins Werck setzen. Welches jm der Geist zu letzt zusagte / vnd bewilligte.³⁸

Beim dritten Versuch klappt es endlich. Wir sehen mit Faust einen Mann entstehen, der aus Feuer besteht und um den Kreis herumschleicht. Eine Weile beobachtet Faust ihn, sieht zu, wie er um den Bannkreis schreitet. Wir stellen uns

die Gestalt lang und dünn vor; sie geht gebückt, vielleicht spricht sie mit sich selbst. Dann verändert sich der Teufel von einem Feuermann in einen grau gekleideten Mönch.³⁹ Als Mönch gewandt fragt der Teufel ihn, was er begehre. Faust antwortet, dass er morgen um zwölf Uhr bei ihm erscheinen soll – die Uhrzeit ist natürlich nicht zufällig gewählt: Der Teufel soll ihn zur Geisterstunde, um Mitternacht, besuchen. Darauf hat der Teufel aber keine Lust und *wegert* (weigert) sich. Erst als Faust das »Zauberwort« ausspricht, sagt er zu. Der Arzt und Magier *beschwur ihn aber bey seinem Herrn*. Das Wort *beschwören* passt hier in zweierlei Hinsicht gut: Faust hat den Teufel *beschworen*, ihn also durch Magie herbeigeholt. *Jemanden beschwören* bedeutet aber auch, jemandem etwas zu versprechen. Faust tut in diesem einen Wort beides, sodass der Teufel ihm seine Zusage gibt. Der Arzt und Magier verspricht ihm, sich auf ihn einzulassen und Gott abzuschwören. Bereits in diesem kurzen Halbsatz legt Faust seine Seele in die Hände des Teufels. Dieses Vorgehen kann auch als die pervertierte Form der christlichen Taufe gesehen werden. Der Täufling wird per Ritus in die Gemeinschaft der Christenheit aufgenommen, indem er im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes das Sakrament empfängt. Der Begriff *Sakrament* hat seinen Ursprung im lateinischen *sacramentum* (kirchenlateinisch) und *sacrare* (lateinisch). Die Bedeutung: *einer Gottheit weihen, widmen, heilig, unsterblich machen*.⁴⁰ Ein Sakrament besteht aus zwei Teilen, einer Handlung und der Aussprache einer bestimmten Wortformel. Das Wort *beschwören* bei Faust verweist demnach ebenfalls auf beide Dimensionen: Faust hat den Teufel beschworen; ihn durch das Zeichnen der Kreise physisch herbeigeholt. Jetzt spricht er die Worte aus, die die Gestalt überzeugen. Anstatt wie bei der Taufe auf den Namen Gottes zu schwören, um sich auf das Heilige zu berufen, schwört Faust hier rituell mit dem Namen Gottes auf den Teufel. Das kann nicht gut gehen.

Der Teufel und Faust schließen einen Vertrag ab, der die genaue Regelung beinhaltet. Faust listet sechs Punkte auf, die er vom Teufel erwartet – darunter, dass er immer zur Verfügung stehen und ihm alles geben solle, was er begehrt. Der Teufel wiederum listet fünf Punkte auf, in denen es ihm vor allem darum geht, dass Faust das Christentum verleugnet. Im korrekt aufgesetzten Vertrag⁴¹ wird dann auch das erste Mal der Teufel beim Namen genannt: Mephistopheles. Dr. Faust unterschreibt kraft seiner vollen geistigen Kapazität den Vertrag mit seinem Blut. Vom Tag der Unterzeichnung bleiben ihm nun 24 Jahre, dann kommt Mephistopheles, um ihn zu holen.

In den vierundzwanzig Jahren bekommt Faust alles, was er möchte. Er reist um die Welt, sogar bis hinauf in die Sterne, stellt Fragen über das Universum und die Beschaffenheit der Welt, betrinkt sich, geht mit jeder Frau ins Bett, die er begehrt und spielt den dummen Menschen in seiner Umgebung Streiche. Dieser Teil des

Buches ist über weite Strecken komisch und derb. Faust ist vom Suchenden zum Findenden geworden. Es gibt da nur einen Wunsch, den er noch übrig hat: die Liebe. Aber in welche Frau könnte sich jemand, der schon alles gesehen hat, verlieben?

Derhalben er Morgens seinen Geist anmanet⁴² / er solte jm die Helenam darstellen / die seine Concubina⁴³ seyn möchte / welches auch geschah / vnd diese Helena war ebenmässiger Gestalt / ... / mit lieblichem vnnnd holdseligem Anblicken. Als nun Doct. Faustus solches sahe / hat sie jhm sein Hertz dermassen gefangen / daß er mit jhr anhub⁴⁴ zu Bulen / vnd für sein Schlafweib bey sich behielt / die er so lieb gewann / daß er schier kein Augenblick von jr seyn konnte / Ward also in dem letzten jar Schwangers Leibs⁴⁵ von jme / gebar jm einen Son / dessen sich Faustus hefftig⁴⁶ frewete / vnd jhn Iustum Faustum nennete. Diß Kind erzehlt D. Fausto vil zukünfftige ding / so in allen Ländern solten geschehen. Als er aber hernach vmb sein Leben kame / verschwanden zugleich mit jm Mutter und Kindt.⁴⁷

Natürlich! Die Geliebte kann keine andere sein als die Frau aller Frauen, für die der größte Krieg vom Zaun gebrochen wurde, den die antike Welt gekannt hat: Helena von Troja. Die schöne Helena war die Frau des Königs von Sparta, verliebte sich aber in Paris, den Königssohn von Troja, und floh mit ihm. Daraufhin rüstete ihr Ehemann Menelaos zum Kampf und zog, mit Verstärkung durch seinen mächtigen Bruder Agamemnon, vor die Stadt Troja, um diese nach einem zermürbenden Krieg dem Erdboden gleich zu machen. Mit dabei: Hector, der große Bruder von Paris, Achilles, der Liebling der Götter und Odysseus, der nach dem Kampf um die Stadt und seiner List mit dem Trojanischen Pferd seine ganz eigene Reise antreten musste. Helena also, die schönste Frau aller Zeiten! Diese wird seine Geliebte, hier durch das wenig schmeichelhafte Wort *Schlaffweib* definiert. Er verliebt sich in sie, denn sie *hat ihm sein Herz gefangen* und *er konnte keinen Augenblick ohne sie sein*. Was sie für ihn empfindet, bleibt offen, ist hier aber auch nicht wichtig. Helena ist eine Puppe, ein Symbol für die beste Frau, die man besitzen kann. Sie hat weder Seele, noch Persönlichkeit, was auch dadurch offenkundig wird, dass sie nach Fausts Tod mitsamt dem gemeinsamen Kind einfach verschwindet. Der Sohn, der aus dieser Verbindung entsteht, trägt den Namen *Iustum Faustum*, Justus Faust. *Justus* kommt aus dem Lateinischen und bedeutet *der Gerechte*. Es ist ein Name der Antike und ein klitzekleiner Verweis auf das Gedankengut des beginnenden Humanismus. Außerdem mag der Name auf die christliche Vorstellung der Erbsünde verweisen. Adam und Eva haben im Paradies Schuld auf sich geladen, den Apfel gegessen und sich von Gott abgewandt. Alle ihre Nachkommen, also die gesamte Menschheit, muss sich nun mit der Erbsünde herumschlagen. *Justus Faustus* könnte darauf hindeuten, dass es